
URAUFFÜHRUNG

SA – 07. JAN 23, 20:00 – KAMMERTHEATER

LIFE CAN BE SO NICE

VON ANNE LEPPER

Inszenierung: Jessica Glause

**Bühne: Mai Gogishvili, Kostüme: Florian Buder, Komposition und Live-Musik: Joe Masi,
Licht: Stefan Maria Schmidt, Dramaturgie: Gwendolyne Melchinger**

MIT:

**Sebastian Röhrle, Jannik Mühlenweg, Christiane Roßbach,
Fabian Raabe, Celina Rongen, Valentin Richter
sowie Cosima Aichele, Nikola Denking, Antonia Hofmann, Olena Shvab,
Jenny Sprenger-Müller, David von Szilagyi, Deborah Yates, Kate Zhao**

Weitere Vorstellungen:

10. / 11. / 12. / 13. / 14. Jan 23, 20:00

sowie weitere ab Mai 2023

Julia Schubart
Pressesprecherin Schauspiel Stuttgart
julia.schubart@staatstheater-stuttgart.de
T: +49 (0) 711 2032 -262
www.schauspiel-stuttgart.de

LIFE CAN BE SO NICE

**„UNS BLEIBT UM REICH ZU WERDEN NUR NOCH DIE LIEBE
SIE MUSS AUCH NICHT ROMANTISCH SEIN“**

Mit einer reichen Frau und ihrem Geld lebt es sich leicht. „KISS ME ONCE, KISS ME TWICE, LIFE CAN BE SO NICE“. Nicki hat das große Los gezogen. Aber auf einmal ist's vorbei. Kein Versace, kein Armani mehr. Und: die Liebe ist dahin. Sie gehört einem anderen – nämlich dem Chor, dem gemischten Frauenchor. An ihn verschwendet Mary jetzt ihr Geld. Ein aufregendes Leben fordert sie, nicht einen gewöhnlichen Mann wie Nicki. „It's a long way to happiness, a long way to go. But you gonna get there.“ Sie will die Trennung. Aus ist es mit dem schönen Leben in Saus und Braus. Und runter geht's. Nicki steigt ab, von der Belle Etage ins Souterrain des Grandhotels, Fallhöhe pur. In der Küche ist der reiche Gast der arme Angestellte. Hier muss er nun zwischen Mehlstaub und Schnitzel schufteln und schwitzen. Immerhin ist der Chor dabei, den hat er ihr nicht überlassen.

Das neue Leben aber ist so ermüdend, stellt Nicki fest. Der einfachste Weg nach oben geht über die Liebe, sagt Dirk von der Küchenbrigade. Die Sehnsucht ist eine reiche Frau. „Denn wir haben nichts zu verkaufen als uns selbst. Wir müssen reich werden, wenn wir aufhören wollen, zu arbeiten.“ Auf die Romantik kommt es nicht an, nur auf die Bilanz. Nicki bekommt einen Auftrag. Er muss Mary zurückgewinnen. Davon würden alle profitieren. Aber er will bleiben. Denn die Liebe gibt es auch hier, sogar ohne Geld ...

Anne Leppers neues Stück *LIFE CAN BE SO NICE*, das sie für das Schauspiel Stuttgart geschrieben hat, ist ein groteskes und böses Popmärchen über Arm und Reich, über Ausbeutung und Ausschweifung, über Liebe und Geld in kapitalistischen Zeiten.

Anne Lepper wurde für ihr Werk mehrfach ausgezeichnet, 2017 erhielt sie für ihr Stück *Mädchen in Not* den Mülheimer Dramatikerpreis. Dabei setzte sie sich in der Finalrunde gegen Elfriede Jelinek und ihr Stück *Wut* durch. *Mädchen in Not* sei gleichermaßen komische wie abgründige Dystopie mit diversen intertextuellen Verweisen, so begründete die Jury damals ihre Wahl, das Stück sei gekennzeichnet durch Vielschichtigkeit und Formstärke des Textes, der der reduzierten Struktur eines Märchens folge und dabei große Assoziationsräume und unzählige Möglichkeiten der Umsetzung eröffne – was ebenso auf Leppers neues Stück *LIFE CAN BE SO NICE* zutrifft.

Anlässlich der Auszeichnung von Anne Lepper zur Nachwuchsdramatikerin 2012 von *Theater heute* schrieb Peter Michalzik in der *Zeit*, dass „es ohne Wünsche, Träume, Illusionen

nicht geht, auch wenn man weiß, dass sie nie wahr werden, das ist Leppers Thema und je hoffnungsloser der Fall, desto maßloser melden sich die Wünsche.»

Jessica Glause zeigt in ihrer verspielten, sinnlichen und bildstarken Inszenierung mit viel Humor die soziale Ungleichheit zwischen denjenigen, die als Arbeitskräfte ausgebeutet werden, nichts haben, außer die Sehnsucht nach einem schönen Leben und denjenigen, die alles haben, nicht genug bekommen können und doch nicht zufrieden sind. Der Text mit vielen Popzitateen erscheint dabei wie ein großer Song auf die Liebe und das Leben.

Im Anhang finden Sie den Text „Liebesmöglichkeiten“ von Peter Trawny zu Anne Leppers „LIFE CAN BE SO NICE“ aus der Staatstheater-Zeitschrift Reihe 5 (Spielzeit 2022/23 Nr. 2) sowie einen Auszug aus dem Stück und „Drei Fragen an die Regisseurin“ von der Dramaturgin Gwendolyne Melchinger aus unserer Theaterzeitung 2022/23.

Anne Lepper gewann bereits mit ihrem Debütstück *Sonst alles ist drinnen*, das 2009 in der Nacht der neuen Dramatik an den Münchner Kammerspielen gezeigt wurde, den Publikums- und Förderpreis. 2010 folgte die Uraufführung des Stücks in der Regie von Jessica Glause ebenfalls an den Münchner Kammerspielen. Mit *Hund wohin gehen wir* wurde die Autorin zum Stückemarkt des Berliner Theatertreffens eingeladen. Theater heute wählte sie zur Nachwuchsdramatikerin des Jahres 2012, mit *Mädchen in Not* gewann sie 2017 den Mülheimer Dramatikerpreis.

Jessica Glause studierte Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis an der Universität Hildesheim. Seit 2010 arbeitet sie als Regisseurin und hat sich durch zahlreiche Rechercheprojekte einen Namen gemacht. Ihre Inszenierungen entstanden u. a. am Deutschen Theater Berlin, an der Bayerischen Staatsoper, am Staatsschauspiel Dresden, am Schauspiel Frankfurt, am Volkstheater München, den Münchner Kammerspielen und dem Volkstheater Wien. 2018 erhielt Jessica Glause den Förderpreis für Theater der Stadt München. *LIFE CAN BE SO NICE* ist ihre erste Arbeit am Schauspiel Stuttgart. An den Münchner Kammerspielen brachte sie bereits 2010 Anne Leppers Stück *Sonst alles ist drinnen* zur Uraufführung.

Mai Gogishvili ist eine georgische Bühnen- und Kostümbildnerin, die seit 20 Jahren in Deutschland lebt und seit 2010 freiberuflich für unterschiedliche Theater u.a. dem Theater Dortmund, Theater Freiburg, Schauspielhaus Stuttgart, VBB Bozen, Münchner Volkstheater und den Münchner Kammerspielen arbeitet. Ihre Bühnen- und Kostümentwürfe sind einer symbolischen Übersetzung der im jeweiligen Stück verhandelten Themen. Inhaltlich setzt sie sich gerne mit den sozialen Fragestellungen auseinander, die im weitesten Sinne sie betreffen und beschäftigen.

Florian Buder ist freischaffende:r Kostümbildner:in. An der Universität für angewandte Kunst in Wien studierte Florian in der Modeklasse bei Bernhard Willhelm und Hussein Chalayan. Nach ersten Berufserfahrungen bei Vivienne Westwood, Eckhaus Latta, Ximon Lee und Anne Sofie Madsen arbeitete Florian als Designassistent mit Fokus auf Denim. Es folgte eine Anstellung bei den Münchner Kammerspielen als feste Kostümassistent für die Spielzeiten 2020-2022. Dort assistierte Florian unter anderem in Produktionen von Jessica Glause, Pinar Karabulut und Michiel Vandeveldel und machte sich mit Abschluss der Assistenz selbstständig.

Joe Masi ist ein Münchner Musiker, Komponist und Soundartist. Nach seinem Bachelor of Recording Arts absolvierte er den Masterstudiengang "Sound Studies and Sonic Arts" an der Universität der Künste in Berlin. Neben seiner Tätigkeit als Komponist und Keyboarder

in diversen Münchner Bands (Das Weiße Pferd, Murena Murena, Protein) betreibt er zusammen mit Cpt. Yossarian das Aufnahmestudio "Katzelbaum" in München. Hier gehen neben der Münchner Szene auch Musiker wie u.a. Nick McCarthy (Ex-Franz Ferdinand), Joel Gibb (Hidden Cameras) oder Manuel Da Coll (LaBrassBanda, Pollyester) ein und aus. Ersten Bühnenmusiken ab 2008 folgten Engagements am Deutschen Theater Berlin, Volkstheater München, Schauspielhaus Hannover und am Residenztheater München. Seit 2015 auch Musik für Film und Fernsehen. Joe Masi arbeitet u. a. mit Jessica Glause, Brit Bartkowiak und Pola Beck zusammen. Zusammen mit Cpt. Yossarian bildet er das Produzentenduo Meerkat Meerkat.

PRESSEFOTOS

Die ersten Pressefotos zu *Life Can Be So Nice* stehen ab 03. Januar [online](#) zur Verfügung.

KARTEN

Online

www.schauspiel-stuttgart.de/spielplan

Telefonisch

0711 - 20 20 90

Montag bis Freitag 10 bis 20 Uhr

Samstag, 10 bis 18 Uhr

Tageskasse im Foyer des Schauspielhauses:

Montag bis Freitag von 10-18 Uhr

Samstag von 10-14 Uhr (ohne Abo)

Julia Schubart
Pressesprecherin Schauspiel Stuttgart
julia.schubart@staatstheater-stuttgart.de
T: +49 (0) 711 2032 -262
www.schauspiel-stuttgart.de



DANKE FÜR DEN
RING, DEN ICH
BEZAHLT HABE

Text: Peter Trawny; Collagen: Max Kesting

Die (romantische) Liebe ist auch nicht mehr das, was sie mal war. Zwischen Kapitalismus und Polyamorie werden heute neue Beziehungskonzepte verhandelt. Machen die am Ende glücklicher?

Liebesmöglichkeiten

Ein mir zuvor unbekannter entfernter Verwandter erzählte mir anlässlich eines dieser öden Großfamilientreffen in Vereinsheimen von seinem Schicksal. Er hatte ungefähr mit vierzig eine zehn Jahre jüngere Frau kennengelernt, mit der er drei Kinder zeugte. Dieser mein ferner Verwandter hatte niemals eine Ausbildung gemacht, ein Studium der Musikwissenschaft früh abgebrochen und sich danach sporadisch als Autor verschiedener Textsorten durchs Leben geschlagen. Geld hatte er keins verdient; wenn Geld mehr ist als nur das, was man für ein mehr oder weniger tristes Auskommen braucht. Doch, wie gesagt, er schlug sich durchs Leben, wozu eben auch gehörte, dass er schließlich mit der Frau zusammen war, die mehr Geld hatte als er.

Nun war dieser mir ferne Verwandte nicht von der Art, dass er seine Bedürfnisse und Wünsche seiner vollkommenen Ausbildungs- und Verdienstlosigkeit anzupassen gedachte. Er teilte nicht die Ansicht, dass ein Dauerarbeitsloser sein Gesicht verliere und keine Bedürfnisse und Wünsche haben dürfe. Im Gegenteil: Er war der Meinung, dass gerade er in den Urlaub fahren, Leinenanzüge mit schicken Schuhen tragen und Thomas Mann in Erstausgaben lesen dürfe – das aber letztlich auf Kosten seiner Frau. Manche hätten ihn einen Parasiten genannt.

Selbstverständlich kümmerte er sich um seine Kinder. Wechselte Windeln, machte ihnen Frühstück, brachte sie zum Kindergarten, später in die Schule, ging mit ihnen auf den Spielplatz, besorgte auf Flohmärkten dies und das. Er tat gewiss Dinge, die ein beflissener Geldverdiener nicht hätte tun können, naturgemäß. Gut gekleidet und belesen, ging er seinen Pflichten als »Kinderbespieler«, wie er sich zuweilen selbst nannte, nach. Bis all das zerbrach.

Denn es ließ sich in der eheähnlichen Beziehung zu der Frau, die keineswegs reich, aber doch finanziell abgesichert war, nicht wirklich etablieren, dass mein entfernter Verwandter dem Kampf des Berufslebens permanent auszuweichen vermochte. Sie warf es ihm immer wieder vor, dass ein solches Leben nicht dem eines Mannes würdig sei. Er solle wenigstens zur Arbeitsagentur gehen

und sich arbeitslos melden; was er unter einsamem Protest dann auch tat. Überhaupt geht man ja arbeiten, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, sagt der Apostel Paulus, und die Nazis errichteten »Arbeitserziehungslager«. Aber das ist nicht der Punkt. Mein Verwandter betonte, dass ich eine Schwester habe, die mit ihrem Mann zusammenlebe, ohne nennenswert zum Einkommen des Haushalts beitragen zu können. Sie habe doch auch nur die Kinder versorgt und trotzdem ruhig und sicher in ihrer Ehe leben können. »Warum sie und nicht ich?«



Geld habe eine »göttliche Kraft«, sagt Marx, indem er sich auf Shakespeare bezieht, der das Gold eine »sichtbare Gottheit« nennt (*Timon von Athen*, 4. Aufzug, 3. Szene). Er meint damit, dass all das, was das Geld kann, eigentlich von uns selbst gekonnt wird. Doch wir schreiben das dummerweise nicht uns, sondern dem Geld zu. Wir projizieren unsere Macht in die des Geldes. Und dann vergessen wir es, meinen, das Geld sei völlig unabhängig von uns. Schließlich erscheint uns das Geld wie der allmächtige Gott.

Und das völlig zu Recht. In der Welt, die wir zu verantworten haben und doch nicht, ist das Geld allmächtig. Der/die Reiche kann im Prinzip alles, außer vielleicht ewig leben – was sich aber vorm dunklen Hintergrund der Kryonik als nur vorläufig ankündigt. Geld ist ein anderes Wort für instrumentelle Freiheit über den Tod hinaus. Wäre ich superreich, könnte ich binnen weniger Stunden mit meinem Learjet nach Cannes an die Côte d'Azur fliegen, um im Mittelmeer schwimmen zu gehen. Einfach weil ich Lust dazu hätte.

Die Parole »Geld regiert die Welt« ist banal, aber korrekt. In einer solchen Welt sich auch nur hier und da vom Geld abzuwenden ist schwierig und schwer zu begründen. Denn ein Verzicht auf Geld ist ein Verzicht auf Lebensmöglichkeiten. Und je mehr Lebensmöglichkeiten, je mehr wir können, desto besser. Gilt das ebenso für Liebesmöglichkeiten?

18 Titelthema

In der Tat könnte auch von einer »göttlichen Kraft« der Liebe gesprochen werden. Liebe bewegt unwiderstehlich, sie vereinigt und trennt, sie zeugt und vernichtet. Sie vermag sogar zu befreien, nämlich dann, wenn sie über alles bloß Weltliche hinausgeht. Sie ist frei wie ein Gott.

Hätte das Leben einen Sinn, wäre er die Liebe, sagt man. Das ist ein bemerkenswerter Gedanke. Denn hier scheint sich eine Differenz zum Geld zu öffnen. Das Geld ist zwar eine »göttliche Kraft«, doch diese ist, wie Marx zu Recht erklärt, nur die von sich selbst entfremdete menschliche. Klar lässt sich sagen: Ich kann mir mit meinem Geld alles kaufen, auch Liebe. Doch da wird es kritisch. Man zögert.

Denn die Liebe ist keine von uns selbst entfremdete, veräußerte, objektive, sondern sie ist das Intimste, die ganz und gar subjektive Kraft. Sie ist das Eigentliche, soll es zumindest sein. Das äußert sich in allerlei moralischen Konsequenzen. Der/die Geliebte ist einzigartig, ein Kleinod, Herzkern, die Mitte unseres Lebens also. Man kann sie/ihn nicht kaufen, eben weil sie/er absolut unverwechselbar ist, singular wie nichts sonst.

Sollte es stimmen, dass Liebe und Geld zwei »göttliche Kräfte« sind, dann anscheinend zwei absolut gegensätzliche. Vor dem Geld wird alles zur austauschbaren Ware. Das ist die wunderbare Freiheit des Finanzgeists: Ist mein Auto kaputt, brauche ich nicht zu befürchten, niemals mehr Auto fahren zu können. Ich kaufe mir sogleich ein neues und besseres. Ganz anders die Liebe: Geht sie mir verloren, gibt es keinen Ersatz.



Da beginnen die Probleme. Die Rede von dem/der Einzigen ist ein Ideal. Von der Begründung der modernen Liebe in der Romantik her gesehen, entfaltet die Liebe diese schicksalhafte Konsequenz, dass Romeo nur Julia, Tristan nur Isolde, Rose nur Jack, Elio nur Oliver lieben kann. Doch spätestens nach der dritten Ehe oder der neunten Beziehung fragt sich das moderne und postmoderne Subjekt, ob das mit der Einzigartigkeit des/der Geliebten wirklich so sein kann, wie wir es uns erzählen.

Aber die Einmaligkeit verliert sich nicht nur in der seriellen Aufspannung von Lieben, sondern schon seit einer sehr langen Zeit in der Polygamie, aktueller in der Polyamorie. Natürlich ist das nicht dasselbe. Die Polygamie ist in ihrer historischen Gestalt eine patriarchale Institution, in der ein einzelner Mann seinen

Haushalt mit zwei oder drei oder mehr Frauen gleichzeitig ausstattet. Die Polyamorie ist dagegen eine Gruppe von Liebenden, in der die Geschlechter und Liebesrichtungen fluktuieren. Man liebt zwei oder drei, die wiederum drei oder vier weitere lieben können.

Nach allem, was man davon hört, ist eine solche Liebesauslegung diskussionsintensiv. Das Liebesgestell einer polyamourösen Gruppe ist sehr fragil, vor allem wenn das grünäugige Monster, die Eifersucht, die Bühne betritt. Dann muss sehr viel besprochen werden, um die Verletzungen zu begrenzen. Eine ganz andere Frage betrifft die zeugende Kraft der Liebe, das Kind als ihr Ergebnis. Hält die Fragilität der Polyamorie eine solche Verantwortung aus?

Aber egal: Es scheint jedenfalls so zu sein, als wäre die Rede von der Einzigartigkeit der Liebe nichts anderes als eine geheuchelte Idealisierung, ein bürgerliches Selbstverständnis, das an seiner Verlogenheit erstickt.



Jemandem einzigartige Bedeutung zuzusprechen, obwohl wir wissen, dass es so viele verschiedene Personen und vor allem Körper gibt, ist durchaus hart, ein Anspruch, eine Verantwortung gewiss. Es gibt darin eine subversive Verweigerung der Vielheit, die das Gesetz des Marktes bestimmt: »It's a competitive world. Everything counts in large amounts«, heißt es bei Depeche Mode. Ist die Polyamorie ein Effekt dieser Wahrheit?

Und selbst wenn nicht, selbst wenn wir dem abstrakten Gedanken Glauben schenken, dass die Reihe von 1, 1, 1 nicht notwendig eine 3 ergibt, sondern eben jeweils bei einer 1 verbleibt, dass wir demnach durchaus jede(n) Geliebte(n) als einmalig betrachten können, auch wenn es mehrere davon gibt, bleibt noch das Schicksal meines armen alten entfernten Verwandten, der schließlich seine Familie verlassen musste, abhängig von der gütigen Stütze der Arbeitsagentur. Was macht das Geld mit der Liebe?

Vielleicht haben wir nicht mehr das Problem, dass in einer Beziehung der Mann das Geld verdienen muss. Es gibt inzwischen andere Modelle. Im Prinzip aber gilt, dass der Mensch an sich Geld zu verdienen hat, und wer auch immer sich diesem Schicksal entzieht, hat sich und den anderen viel zu erklären. Der »göttlichen Kraft« des Geldes zu entkommen ist in dieser Welt nicht möglich.

In diesem vielleicht über die Geschlechterrollen hinausgehenden Schicksal bleibt der Zwang zum Geld ein Dorn im Liebesauge. Lässt es sich im Reichtum etwa besser lieben als in der Armut? Behält das Bürgertum in alle Ewigkeit recht, dass Liebe nur in einem wohl(an)ständigen Haus gedeihen kann? Dass sie nur auf einer stabilen Geldbasis sich zu erhalten vermag? Dass sie krepieren wird, wenn der soziale Kampf ums Dasein die Kräfte okkupiert?

Anne Leppers neues Stück heißt *Life Can Be So Nice*. Das singt Prince auf dem Album *Parade*, und er hat recht; selbst wenn man dem etwas verschrobenen Song letztlich doch nicht so ganz glauben will. Das Geld ist die Atmosphäre, in der ein Gutenmorgenkuss lieblich zu schmecken vermag. Im Ernstfall lassen sich auch die köstlichen Lippen noch verschönern.

Mehr über den Autor auf Seite 6

Life Can Be So Nice Anne Leppers neues Stück für das Schauspiel Stuttgart ist ein groteskes und böses Popmärchen über Arm und Reich, über Ausbeutung und Ausschweifung, über Liebe und Geld in kapitalistischen Zeiten.
Uraufführung am 7. Januar 2023 im Kammertheater

LIFE CAN BE SO

NICE

DREI FRAGEN AN DIE REGISSEURIN

ANNE LEPPERS Stück ist eine Art Popmärchen. Wie ist das Stück aufgebaut?

JESSICA GLAUSE: Der Text ist eine düstere und absurd komische Kapitalismuskritik. Anne Lepper schleudert uns temporeich durch 47 Minuten und 13 Sekunden der nächtlichen Abgründe eines Grandhotels.

GWENDOLYNE MELCHINGER: „Nur Reichtum befreit uns von Ausbeutung und der Knechtschaft der Arbeit“, meint die Küchenbrigade des Grandhotels, das Schauplatz des Stückes ist. Während die Angestellten unten schufteten und schwitzen müssen, amüsieren sich die reichen Gäste in der Beletage. Macht Geld frei?

JG: Der Kapitalismus ködert uns mit dem Versprechen von Freiheit, Status und Anerkennung. Und es ist leider wahr: Wer mehr Geld hat, spürt mehr Freiheiten, kann ein unbeschwerteres Leben führen. Ohne Kohle ist gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe schwer. Das permanente Geldverdienen zwingt uns jedoch in einen elendigen Kreislauf aus Leistung, Konkurrenz und Überarbeitung, es macht abhängig und unfrei. Wir müssen also diskutieren, was wir unter „Freiheit“ überhaupt verstehen.

GM: Aber Geld ist nicht alles, auch die Liebe spielt hier eine entscheidende Rolle. Ist auch sie durch Ökonomisierung geprägt?

JG: Im Stück begegnen uns verschiedene Sehnsüchte, die wir alle kennen. Die Sehnsucht nach bedingungsloser romantischer Liebe, die Sehnsucht nach einem Leben ohne Geldsorgen, die Sehnsucht nach Abenteuer und dem Besonderen, dem Nicht-Alltäglichen. Unsere Sehnsüchte sind auch soziale Konstrukte einer kapitalistischen Ordnung, in der alles, auch Liebe, zur Ware werden kann.

Das neue Stück von Anne Lepper

Ein böses Popmärchen über Arm und Reich, über Ausbeutung und Ausschweifung in kapitalistischen Zeiten. Und so geht's los:

NICKI: ich trüge Armani und Versace wenn du nicht alles in diesen Chor stecken würdest it's the most expensive hotel in Berlin und man verwechselt mich immer mit dem Kellner wir hatten uns doch unter Zeugen auf eine exklusive heterosexuelle Ehe geeinigt

MARY: Du kannst ja gehen dieses Zimmer ist eh zu klein für alle von uns man merkt ja kaum noch dass wir in einem Grandhotel sind so eng ist es hier

N: aber liebst du mich denn nicht mehr

M: dir geht es doch nur um mein Geld

N: ach was Geld

M: ohne dich hätten wir hier mehr Platz

N: du bist wie meine Mutter nie zufrieden

M: such dir eine andere ich will dich nicht mehr

N: aber so eine wie dich mit so viel Geld finde ich doch nie wieder

M: for a number of generations men have done as they pleased and women have done as men pleased

N: you can't get away with the things a man can

DER GEMISCHTE FRAUENCHOR: IT'S A LONG WAY TO HAPPINESS A LONG WAY TO GO BUT YOU GONNA GET THERE

[...]

LIFE CAN BE SO NICE

VON ANNE LEPPER

INSZENIERUNG: JESSICA GLAUSE

URAUFFÜHRUNG:

7. JAN 23 – KAMMERTHEATER



Anne Lepper gewann bereits mit ihrem Debütstück *Sonst alles ist drinnen*, das 2009 in der Nacht der neuen Dramatik an den Münchner Kammerspielen gezeigt wurde, den Publikums- und Förderpreis. 2010 folgte die Uraufführung des Stückes in der Regie von Jessica Glause ebenfalls an den Münchner Kammerspielen. Mit *Hund wohin gehen wir* wurde die Autorin zum Stückemarkt des Berliner Theatertreffens eingeladen. *Theater heute* wählte sie zur Nachwuchsdramatikerin des Jahres 2012, mit *Mädchen in Not* gewann sie 2017 den Mülheimer Dramatikerpreis.



Jessica Glause studierte Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis an der Universität Hildesheim. Seit 2010 arbeitet sie als Regisseurin und hat sich durch zahlreiche Rechercheprojekte einen Namen gemacht. Ihre Inszenierungen entstanden u. a. am Deutschen Theater Berlin, an der Bayerischen Staatsoper, am Staatsschauspiel Dresden, am Schauspiel Frankfurt, am Volkstheater München, an den Münchner Kammerspielen und am Volkstheater Wien. 2018 erhielt Jessica Glause den Förderpreis Theater der Stadt München. *Life can be so nice* ist ihre erste Arbeit am Schauspiel Stuttgart.